

Erich Limpach

Don Ringen
und Rasten



Alle Rechte, insbesondere die des Vortrages und der Rundfunksendung
sowie das Verlagsrecht für Vertonungen vorbehalten.

Copyright 1936 by Ludendorffs Verlag G. m. b. H. München 19.

Printed in Germany.

Von
Ringen und Rasten

Gedichte und Sprüche

von

Erich Limpach

1936

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. München 19

Der Deutsche Weg

Es liegt im Blut uns dieses ew'ge Drängen,
Das uns beherrscht, wieviel sich auch erfüllte;
Wir hassen Fesseln, die den Raum uns engen,
Uns lockt die Ferne, die von Glanz umhüllte.

Wir kehren heim, wenn sich uns neu erschlossen
Ein Stück der Weite, die wir sehnend suchen,
Und wenn der Ruhe wir genug genossen,
Hält uns zurück kein Gegen und kein Fluchen.

So ziehn wir rastlos hin zu neuen Zielen,
Gleich fernen Ahnen, deren Blut wir tragen,
Und achten nicht der satten Zielzuvielen,
Die keinen Ausgriff mehr ins Weite wagen.

Wir suchen ewig Neues zu ergründen,
Wir wollen frei und stolz uns selbst vollenden,
Und was wir froh an echten Werten finden,
Wolln wir als Erbe jenen nach uns spenden.

Heiliges Erleben

Nie haben wir das Leben mehr gefühlt,
Als in des Krieges ungeheurem Wüten,
Da sich der Tod um uns ins Land gewühlte
Und alle Nächte feuertrunken glühten.

In Scherben sank, was ein laue Welt
An nicht'gen Werten auf den Thron erhoben,
Wir haben lachend hinter uns zerschellt,
Was man an Fremdem uns ins Sein gewoben.

Drum tut nicht not, daß ihr bedauernd sprecht
Von jenen Jahren, die im Krieg vergingen,
Es gibt nichts Höh'res für ein jung Geschlecht
Als todumdroht sich Leben zu erringen.

Wir wissen gut, daß es das größte war,
Was jener Kampf uns an Erleben schenkte,
Als er in uns die neue Zeit gebar
Und unsren Schritt in lichte Weiten lenkte.

An der Front

Hier klingt kein Lied und keine Fahne weht
Dem grauen Zug auf seinem Weg voran.
Wer hier durch Schlamm und Feuer vorwärts geht,
Den rührt allein des Todes Atem an.

Hier zieht man stumm zu einem grausen Ziel,
Das fackelhell ob dunklen Hügeln loht.
Ein karger Fluch! — Doch sonst sagt keiner viel,
Wenn ringsumher nur Stahl und Eisen droht.

Hier ist Befehl ein totes, leeres Wort,
Hier tut man schweigend seine schwere Pflicht,
Doch etwas treibt hier selbst den Schwächsten fort,
Was jeder fühlt und wovon keiner spricht.

Hier tönt kein Lied und keine Fahne rauscht,
Wenn jäh der Tod in graue Reihen springt,
Doch der, der recht in dieses Rasen lauscht,
Der weiß, daß hier der Herzschlag Deutschlands klingt.

Im Stollen

Gespensfisch zuckt das farge Licht
Bei der Granaten Toben.

Der Raum ist eng und keiner spricht —
Wir lauschen stumm nach oben.

Unendlich langsam rinnt die Zeit,
Der Stollen bebt und schütteret.
Hier werden Stunden Ewigkeit
Vom Todeshauch umwittert.

Das harte Brot bleibt unberührt,
An Kartenspiel denkt keiner,
Und der das große Wort sonst führt,
Ist heut so still wie einer.

Nur Fluchen bricht sich dann und wann
An feuchten Stollenwänden.
Selbst der, der sich beherrschen kann,
Spielt fahrig mit den Händen.

Es schwelt der Rauch im engen Raum,
Der Tag will sacht sich neigen —
Und alles scheint ein böser Traum,
Als die Granaten schweigen.

Frontnacht

Die Nacht ist voll von drohenden Geräuschen,
Und wenn man glaubt, daß alles ringsum schweigt,
Dann sind es Ratten, die uns tappend täuschen,
Dann ist's der Wind, der vorn im Drahte geigt.

Es rieselt Erde von den Grabenwänden,
Ein leises Stöhnen dringt vom Niemandsländ;
Die Zeit steht still, die Nacht scheint nie zu enden,
Man steht und lauscht, von bösem Spuk gebannt.

Dann rauscht's empor und sinket leuchtend nieder,
Granaten orgeln durch die schwarze Nacht,
Kings hallt das Land von wildem Toben wieder,
Das jäh verflinget, wie es jäh erwacht.

Die Nacht ist voll von drohenden Geräuschen,
Und wenn man glaubt, daß alles ringsum schweigt,
Dann sind es Ratten, die uns tappend täuschen,
Dann ist's der Wind, der vorn im Drahte geigt.

Unsterblichkeit

Gleich einer Sage aus urfernen Zeiten,
Vom seltenen Glanz des Ewigen umhaucht,
Erscheint uns jenes allgewalt'ge Streiten,
Das eine Welt in Not und Blut getaucht.

Es ist als sei undenklich lang geschehen,
Daß Waffenlärm um Deutschlands Grenzen klang
Und über Flandern wie ein Sturmeswehen
Das Heldenlied der Deutschen Jugend drang.

In Flammen, Not und ew'gem Todesdrohen
Stieß ein Geschlecht zu letzten Fragen vor,
Und in des Krieges grausig düstrem Lohen
Versank, was falsch und längst sich selbst verlor.

Hier ward von Menschen heldenhaft getragen,
Was beispiellos die Welt noch nie gesehn,
In tiefster Ehrfurcht wird in fernsten Tagen
Man vor der Größe dieses Opfers stehn.

Und wenn zuletzt nach ungezählten Siegen
Das Heer erlag in seinem schwersten Streit,
So strahlte herrlich noch im Unterliegen
Um bleiche Stirnen die Unsterblichkeit.

Der Tod von Flandern

Es reitet der Tod durch das flandrische Land,
Wie einst in vergangenen Tagen,
Und wo er sich zeigt, da erstarret die Hand,
Die eben noch Waffen getragen.

Was einstens geschehn in verflorner Zeit
Verblaßt vor dem blutigen Heute.
Noch niemals sah Flandern solch grausiges Leid,
Dem Tod wird zur Last schier die Beute.

Doch als nun die Tapfern im flandrischen Land
Den Tod sich zum Freunde gewinnen,
Da hat auch der Tod seine Grenzen erkannt
Und wendet sich sinnend von hinnen.

Die wahre Größe wird im Leid nicht klein,
Sowenig sie sich im Erfolg verliert.
Bestimmend nur für aller Größe Sein
Ist's, daß sie immer ihre Grenzen spürt.

Heiliges Müssen

Es war kein Eid und kein geweiht Symbol,
Das jene Letzten an die Front gebannt,
Für sie ward alles Außre schal und hohl,
Und jeder Zwang war ihnen unbekannt.

Ein heilig Müssen, das von innen her,
Nie ausgesprochen jäh sich offenbart,
Beseelte sie und galt hier ungleich mehr,
Als ihnen jemals Eid und Fahne ward.

Denn dieses Müssen kam aus ihrem Blut,
Es brach empor mit urgewalt'ger Macht,
Und Not und Tod und rote Schlachtenglut
Hat Deutschland endlich zu sich selbst gebracht.

Im Berliner Zeughaus

Hier ist ein Hauch des Großen eingefangen,
Das immer neu zu Deutschen Seelen spricht:
Der harte Weg, den unser Volk gegangen
Im ew'gen Drang nach Freiheit, Recht und Licht.

Standarten reden und zerfetzte Fahnen
Von Kampf und Sieg, von Treue, Pflicht und Tod,
Und ungezählte Preußenadler mahnen
An Friedrichs Willen, der dem Feind gebot.

Hier raunt es heimlich von den großen Taten,
Die unser Volk in aller Welt vollbracht,
Hier ist's, als wenn der Marschtritt von Soldaten
Den festen Boden leise beben macht.

Hier kann's geschehn, daß harte Männerhände
In scheuer Andacht ein Geschützrohr streifen
Und helle Augen sinnend durch die Wände
In die Gefilde schwerer Schlachten schweifen.

Hier sieht man Knaben blanken Blickes stehen
Vor den Maschinen, die die Luft durchrauschten,
Als wenn sie längst vergangenem Geschehen
Mit ganzer Inbrunst ihrer Seele lauschten.

Aus toten Dingen wird hier neues Leben,
Um hinzuströmen über Deutsche Erde,
Daß neuen Menschen Kraft zu neuem Streben
Aus diesen Zeichen heil'gen Opfers werde.

Der Große König

Du warst ein König, wie es wen'ge gab,
Du warst ein Mensch der tiefsten Weisheit voll,
Du wirkst hinaus weit über Tod und Grab
Und schenkst uns Kraft, die nie vergehen soll.

Den Kommenden

Ihr sollt nicht teilen
Mit den Vielzubielen,
Die stets verweilen
Bei den leichten Zielen,
Die immer nur
Ihr eignes Ich angeht,
Und deren Spur
Wie Spreu im Wind verweht.

Doch tief verbunden
Fühlt euch jenen Freien,
Die alle Stunden
Großen Dingen weihen,
Die immer nur
Ihr eignes Volk angeht,
Und deren Spur
Kein Sturmwind je verweht.

Vollendung

Das ist des Daseins letzter, tiefster Sinn,
Stets strebend sich Vollendung zu erringen
Und auf dem Weg zu diesem Ziele hin
In Kampf und Not ein frohes Lied zu singen.
Denn dann nur hat das Leben wahren Wert,
Wenn du bereit, es lachend hinzugeben
Für heil'ge Dinge, die dein Herz begehrt —
Den Tod zu lieben, auf daß Freie leben.

Das Eddalied

Gewaltig klingt aus fernen, fernen Tagen
Ein unvergänglich Lied in unsre Zeit,
Das ist so voll von Sehnen, Suchen, Sagen,
Von Kampf und Streben nach Vollkommenheit,
Von ew'gen Forschen nach dem Sinn des Lebens,
Daß es zutiefst uns an die Seele rührt,
Weil es, ein Abbild unsres eignen Strebens,
Uns zu den Quellen unsres Blutes führt.

Volk

Wo wahrer Adel aus dem Blute dringt
Und jeden Zwang aus seiner Nähe bannt,
Wo sich der Freie froh zum Opfer bringt
Für seiner Art urrewigen Bestand,
Wo heil'ges Wissen um den Sinn des Seins
Den Einzelnen zur Selbstvollendung führt —
Dort ward inmitten einer Welt des Scheins
Der letzte Sinn des Wortes „Volk“ verspürt.

Unsterblich' Volk

Nur dann besteht ein Volk in jeder Not
Und wird unsterblich durch die Zeiten gehn,
Wenn statt des Zwangs entehrendem Gebot
Der heil'gen Freiheit gottgewolltes Lehn
Bewußt erlebt in allen Seelen waltet
Und so die Vielheit sich zum Volk gestaltet.

Ewige Unwägbarkeiten

Was ihr nicht faßt und nie begreift,
Die ewigen Unwägbarkeiten,
Was suchend Welt und All durchstreift,
Was ungehemmt zu allen Zeiten
Trotz Widerpart und Unverstand
Den Weg zu neuen Zielen fand,
Was da in Geist und Seele waltet
Und in den Größten sich entfaltet
Zu herrlicher Vollkommenheit —
Das ist es, was die Welt befreit.

Vom Sinn des Seins

Ihr hoffet im Sterben das zu erwerben,
Was euch vom Leben nimmer gegeben.
So laßt ihr gehen und sinnlos verwehen,
Was euch zu wenden und zu vollenden
Vom Sein geboten. Doch wenn verlohten
Die Erdenstunden, bleibt ungesunden
Gesuchter Sinn. Denn Tod heißt Ende — nicht Beginn.

Überzeugungstreue

Wer seiner Überzeugung treu
In seinem Tun und Lassen handelt,
Wer nicht mit jeder Strömung neu
Selbstsüchtig die Gesinnung wandelt,
Wer tapfer wagt allein zu stehn,
Wenn keiner mehr begreift sein Trachten,
Der kann wohl einen Irrweg gehn —
Doch jeder Freie wird ihn achten.

Gemeinschaft

Das Wir der Masse ist kein Fundament,
Auf dem ein Volk die letzte Not besteht,
Und auch das Ich, das nur sich selber kennt,
Wird gleich der Spreu von leichtem Wind verweht.

Doch wo ein jeder nach Vollendung strebt
Und wahrhaft frei im Werk zum Ganzen dringt,
Dort wächst Gemeinschaft, die kein Sturm erbebt,
Der auch das Schwerste herrlich noch gelingt.

Freiheit

Es gibt kein Wort, das so mich ganz erfüllt
Und mir die Tiefe Deutschen Wesens zeigt,
Das so wie dies mir Heiliges enthüllt,
Weil es vermag, daß selbst die Jchsucht schweigt,
Das immer dort als Schrei das Land durchloht,
Wo Deutsche Art von fremder Macht bedroht,
Das adlergleich ob allem Unrecht schwingt,
Von dem ich wünsche, daß es nie verflingt:

Freiheit!

Die Freiheit, die das Schwert erzwingt,
Von der's in tausend Liedern klingt,
Hat dann allein nur wahren Wert,
Wenn freien Menschen sie beschert.

Hohe Stunden

Die hohen Stunden, die voll Schönheit sind
Und unverhofft das Leben uns verklären,
Weil man in ihnen jenes Gut gewinnt,
Das uns die Tage selten nur gewähren,
Sie sind zumeist von jenem Drang getrübt,
Der danach strebt, die Stunden festzuhalten —
Doch nur dem Weisen, der Entsagung übt,
Wird sich ihr Glanz in voller Pracht entfalten.

Was wahrhaft groß, gedeiht nur in der Stille,
In leid- und lustdurchwirkter Einsamkeit,
Und nur ein starker, unbeugsamer Wille
Schafft echte Werke letzter Gültigkeit.

Gute Stunden

Die guten Stunden, die das Leben schenkt,
Die ungerufen heimlich zu uns finden,
Sind in die Tage unsres Seins gesenkt,
Um uns der Freude enger zu verbinden.

Und wenn sie fliehen mit der flücht'gen Zeit
Und sich von keinem lange halten lassen,
Sie bleiben doch tief in uns stets bereit,
Um froh erinnernd neu sie zu erfassen.

Mit zartem Licht umhüllen sie, was schwer,
Und werfen Strahlen auch in dunkle Tage,
Sie tragen Hoffnung leuchtend vor uns her,
Und allem Leben halten sie die Waage.

Winters Ende

Nun ist der letzte Schnee vergangen,
Ein weicher Wind weht übers Feld,
Und was der Winter hielt gefangen,
Schaut sehrend in die lichte Welt.

Ein feines, zages Vogelsingen
Schwingt wundersam von kahlem Baum;
Es ist ein erstes zartes Klingen
Nach langem, bangen Wintertraum.

Versteckte weiße Blüten zeigen
Dem Lichte ihre junge Pracht,
Und in des weiten Waldes Schweigen
Raunt's leise von des Werdens Macht.

Vorbei sind nun des Winters Sorgen,
Das neue Leben bricht sich Bahn,
An einem nicht mehr fernem Morgen
Wird herrlich sich der Frühling nah.

Frühlingsahnen

Noch weht ein leises Dufteu nur
Nach Erde übers kahle Feld,
Noch ist des nahen Frühlings Spur
Nicht sichtbar vor uns hingestellt.

Es ist ein Ahnen nur im Raum,
Das eigen unser Blut bewegt,
Und nach des Winters weißem Traum
Ein seltsam Sehnen in uns legt.

Noch ruht das Neue tief verborgen,
Von wachen Seelen nur erspürt,
Bis es ein lichter, linder Morgen
In Schönheit uns vor Augen führt.

Wanderlust

Was mir der Wind in nächt'ger Stunde singt,
Was leichte Wellen heimlich zu mir tragen,
Was aus des Waldes hohem Dome klingt,
Was mich beglückt bei wilden Sturmes Jagen,
Was mir ein Blick von steilem Grat enthüllt,
Was mich ergreift vor endlos fernen Weiten,
Was sich an Schönem rings um mich erfüllt,
Das läßt mich froh durch Licht und Dunkel schreiten.

Höhenzauber

Die letzte Schönheit, die die Gipfel schenken,
Wird jenen nur im Tiefsten offenbart,
Die einsam sich in jenes Bild versenken,
Das die Natur dem reinen Sinn bewahrt.

Den Vielzudielen, die das Schweigen hassen
Und Einsamkeit als schwere Last verstehn,
Wird nie gelingen, Er'ges zu erfassen,
So oft sie auch zu neuen Gipfeln gehn.

Doch die voll Andacht zu den Höhen schreiten,
In die die Stürme ihre Runen ziehn,
Wird bei dem Blick in lichterfüllte Weiten
Des Schönen Zauber ganz das Herz durchglühn.

Schönheit am Wege

Du bleibst gebannt vor einer Blüte stehn,
Die dir den Zauber ihres Seins enthüllt;
Ein kleines Lied kommt mit des Windes Wehn
Von irgendwo, mit Sehnsucht angefüllt;
Ein Wolkenhaum erstrahlt in güldnem Glanz
Und krönt das Schöne, das dir jäh geschieht —
Dann flieht, was ist und mehrt den bunten Kranz,
Der als Erinnern immer mit dir zieht.

Beglücktes Schreiten

Es rinnt des Tages letzter, lichter Schein
Wie rotes Gold um ragendes Gestein,
Und während Schatten in die Täler sinken,
Läßt uns die Bergwelt reinste Schönheit trinken.

Wenn dann die Nacht die Gipfel zart umhüllt
Und alles Sehnen tief in uns gestillt,
Dann wird der Heimweg zu beglücktem Schreiten
Durch Dunkelheit in glanzerfüllte Weiten.

Blütenwunder

Mir trieb der linde Frühlingswind
An gutem Tag ein kleines Wunder zu:
Ein Blütensternlein flog geschwind
Auf meine Hand und suchte Schutz und Ruh.

Das kleine Ding, so unscheinbar,
Hab ich mir dann genauer angeblickt,
Da hat sein Kelch mich wunderbar
Mit reinster Schönheit königlich beglückt.

Behutsam legt' ich es ins Gras,
Das kleine Sternlein, das der Wind gebracht
Und habe lang noch über das,
Was mir's enthüllte, sinnend nachgedacht.

Blüten im Wind

Ein Blütenzweig wiegt sich in leichtem Wind
Und schickt sein Dufteu über Feld und Flur,
Und wen es streift, der lächelt still und sinnt
Dem Schönen nach, das jäh ihm widerfuhr.

Ein anderer kommt und sieht den Wunderbau
Der zarten Kelche voller Ehrfurcht an
Und denkt vielleicht an eine ferne Frau,
Die einst im Lenz sein ganzes Herz gewann.

Dann spielt die Sonne um den kleinen Ast,
Daß alle Blüten lichte Kronen sind,
Viel ems'ge Bienen sind bei ihm zu Gast —
Ein Blütenzweig wiegt sich in leichtem Wind.

Wolken

Die Wolken säumen, riesenhoch getürmt,
Urweltlich fast das ferne Firmament,
Dieweil der Gipfel, der den Himmel stürmt
Vom Widerschein der letzten Sonne brennt.

Und dieses Brennen schwingt als lichter Saum
Sich zaubrisch glänzend um den Wolkenrand,
Bis still die Nacht in tiefen, sel'gen Traum
Dies hohe Wunder reinsten Schönseins bannt.

Gewitternacht

Ein Vogelruf klagt durch die laue Nacht,
Die schwül und lastend auf dem Lande liegt,
Nur hin und wieder glüht der Himmel sacht
Vom Wetterschein, der fern die Wolken pflügt.

Der Wald steht reglos, selbst der Nachtwind schweigt,
Der sonst bewegt das weite Blättermeer,
Im Feld die Ähren stehen still geneigt,
Und auch die Menschen träumen dumpf und schwer.

Die Dörfer drohn des letzten Lichtes bar
Als dunkle Schatten in das nächt'ge Land —
Bis dumpfes Grollen, was da lastend war,
Mit Macht zurück ins graue Nichts verbannt.

Lindenblühen

Num blühen alle Linden
Und spenden süßen Duft,
Ein Lied von frohem Tinden
Klingt heimlich durch die Luft.

Ein Bienlein hat's gesungen
In hohem Lindenbaum,
Im Wind ist's fortgedrungen
Weit über Zeit und Raum.

So fand's zu manchem Herzen,
Auf das ein Raufreif fiel
Und weist nach Not und Schmerzen
Ihm neues, schönres Ziel. —

Die kurzen Nächte glühen
Und sind von Dufsten schwer,
Denn alle Linden blühen
Im Lande ringsumher.

In den Dolomiten

Noch einmal glühn die Zinnen leuchtend rot,
Wie Riesenfackeln in das Land hinaus,
Dann löscht der Nacht uraltes Gebot
Den letzten Glanz mit dunklen Schatten aus.

In heil'gem Schweigen ragen die Giganten
Als treue Wächter auf zum Sternenzelt,
Und all die Zinnen, die im Lichte brannten,
Stehn schwarz und drohend in der nächt'gen Welt.

Doch ob sie Sonne oder Nacht umhüllt,
Ob hart der Sturm um ihre Flanken leckt,
Zu jeder Stunde sind sie ganz erfüllt
Von reinsten Schönheit, die das Er'ge weckt.

Bergwelt

Nun liegt das Land tief unten ausgebreitet,
Von ferne grüßt die weiße Gipfelwelt,
Der Sturm allein noch ist's, der mich begleitet,
Der hier sein Kampflied um die Felsen gellt.

Nur dann und wann flirrt wohl ein Stein hernieder,
Ein Vogelschrei verweht ins weite All,
Von tausend Firnen strahlt die Sonne wieder,
Und alles Kleine wird zu Rauch und Schall.

In tiefer Andacht grüße ich die Weite,
Die reinste Schönheit herrlich offenbart,
Und wenn ich schweigend in die Tiefe schreite,
Bleibt Gotterleben tief in mir bewahrt.

Glanz im Grau

Die Tage sind voll grauer Schatten,
Es dampft das regennasse Land,
Doch manchmal fällt auf Wald und Matten
Ein Glanz, der alle Schwermut bannt.
Wenn durch die Wolken, die da jagen
Von unsichtbarer Hand gehezt,
Sich sieghaft lichte Strahlen wagen,
Wenn jeder Tropfen, lichtdurchsezt,
Sein reines Schönsein froh verschwendet,
Um funkensprühend zu vergehn,
Dann bleibt, auch wenn das Leuchten endet,
Ein Glanz auf manchem Antlitz stehn.

Das Rosenblatt

Ein Rosenblatt fiel vor mir nieder.
Aus eines Straußes bunter Pracht,
Der leise duftend hin und wieder
Mein Zimmer weit und hell gemacht,
Sank zwischen schweifenden Gedanken
Dies Blatt in meiner Lampe Schein.
Nun liegt es vor mir, zart und klein,
Und manche bunten Bilder ranken
Sich um dies lichte Blütenteilchen,
Das sich in meinen Blick gesenkt,
Und das im Sterben noch ein Weilchen
Mir seine reine Schönheit schenkt.

Wintertag

Ein Vogelruf klagt übers weiße Feld,
In kaltem Winde tummelt sich der Schnee,
Von irgendwo ein Schlittenglöckchen schellt,
Und manchmal knirscht das Eis im nahen See.

Verzaubert steht der Wald in lichter Pracht,
Von tausend Wundern heimlich angefüllt,
Und was vergehet vor des Winters Macht,
Wird sterbend noch in Schönheit eingehüllt.

Weihnacht

Weihnacht — Welch eigner Zauber umweht dies kleine
Wort,

Es trägt die Deutsche Seele es durch die Zeiten fort,
Und wen auf weiter Erde ein Deutsches Weib gebar,
Dem wird bei diesem Laute im tiefsten Herzen klar,
Wie nah er seiner Heimat und seinem Volke steht,
Ob er auch fern den Seinen durch Not und Dunkel geht.
Und dringt in seine Hütte kein heller Kerzenschein,
So wird ihm doch gar eigen um seine Seele sein.

Erwachen

Das erste scheinbare Sicherschließen
Der Frauenseele, die den Ruf vernahm,
Gleicht jenem leisen, zarten Sprießen,
Wenn über Nacht der linde Frühling kam.

Und alles Schöne, das verborgen
Und unerlöst in tiefem Traum geruht,
Wird nun an einem hellen Morgen
Zur Wirklichkeit von selten reiner Blut.

Wie in den Kelchen lichter Blüten
Die Harmonie ein ew'ges Sinnbild fand,
Spricht aus dem Antlitz, dem erglühenden,
Das Göttliche, das nie ein Wort gebannt.

Feierstunde

Die Zeit ging schlafen, alles rings versank,
Unwichtig wurde jegliches Geschehn,
Nur eines Liedes ferner, leiser Klang
Hat noch vermocht, den Weg zu uns zu gehn.

Wir blickten uns in reiner Freude an
Und sagten wortlos, was uns tief bewegt,
Und als der Tag mit mildem Licht begann,
Ward froh Erinnern uns ins Herz gelegt.

Frauentum

Ein Frauenantlitz, das sich schweigend neigt,
Vom Glanz der Liebe eigen klar verschönt,
Gleicht einem Bergsee, der den Himmel zeigt,
Gleicht einem Lied, das bis zur Seele tönt.

Ein Frauenantlitz, das da tief verklärt
Und froh vertrauend sich zum Manne hebt,
Das schweigend sagt, von dem, was ganz gewährt,
Das spricht vom Erw'gen, das das All durchweht.

Die kleine Uhr

Die kleine Uhr, die tickend vor mir steht
Und mir seit langem treu die Stunden kündigt,
Die mir beweist, wie schnell die Zeit verweht,
In deren Strome Lust und Leiden mündet,
Die kleine Uhr hat oft mich ernst gestimmt
Und all mein Sinnen Letztem zugewendet,
Weil sie mir stets das Gegenwärt'ge nimmt
Und jedes Ticken ein Stück Leben endet.

Das Lied in der Fremde

Mir hat der Wind
Ein kleines Lied gesungen,
Das ist geschwind
Mir tief ins Herz gedrungen,
Hat mich erfüllt
Mit heißem Heimverlangen
Und mir enthüllt,
Wie lang ich irr gegangen.

Das kleine Lied,
Das mit dem Wind gekommen
Und mit mir zieht,
Hat mir die Ruh' genommen,
Weil schön und klar
In seinem zarten Laute
Die Heimat war —
Die lange nicht geschaut.

Der Deutsche Weg	5
Heiliges Erleben	6
An der Front	7
Im Stollen	8
Frontnacht	9
Unsterblichkeit	10
Der Tod von Flandern	11
Spruch	11
Heiliges Müssen	12
Im Berliner Zeughaus	13
Der Große König	14
Den Kommenden	15
Vollendung	16
Das Eddalied	16
Volk	17
Unsterblich' Volk	17
Ewige Unwägbarkeiten	18
Vom Sinn des Seins	18
Überzeugungstreue	19
Gemeinschaft	19
Freiheit	20
Spruch	20
Hohe Stunden	21
Spruch	21
Gute Stunden	22
Winters Ende	23
Frühlingsahnen	24
Wanderlust	25
Höhenzauber	26

Schönheit am Wege	27
Beglücktes Schreiten	28
Blütenwunder	29
Blüten im Wind	30
Wolken	31
Gewitternacht	32
Lindenblühen	33
In den Dolomiten	34
Bergwelt	35
Glanz im Grau	36
Das Rosenblatt	37
Wintertag	38
Weihnacht	38
Erwachen	39
Feierstunde	40
Frauentum	40
Die kleine Uhr	41
Das Lied in der Fremde	42

